

Bei den Ausgrabungen des Benefiziarier-Weihebezirks von Osterburken fand sich 1983 unmittelbar südwestlich eines gepflasterten Weges im Weihebezirk, der auf die Ostfront des großen Holztempelbaues zuführte, das Kopfstück einer vollplastischen Jupiterstatue aus grünem Schilfsandstein. Der Jupiterkopf hat eine Höhe von 21 cm. Das Gesicht des Gottes wird von kräftigen Haarlocken, die sich über der Gesichtsmitte auftürmen, umrahmt. Der Gott trägt einen Vollbart, dessen einzelne Haarsträhnen sorgfältig wiedergegeben sind. Die Lippen treten hervor, wodurch der Eindruck eines Schmollmundes gegeben wird. Die Augäpfel der etwas tiefer liegenden Augen tragen die angedeutete Iris, wodurch der Eindruck eines etwas starren Blickes erscheint. Die Nase sowie Teile der linken Gesichtshälfte sind leicht beschädigt, ansonsten ist das sorgfältig ausgeführte Stück gut erhalten. Die Lage des Kopfes innerhalb des Weihebezirks läßt vermuten, daß die Gesamtstatue als Kultfigur in dem großen Holztempel des Weihebezirks gestanden hat. Somit wird auch deutlich, welche Gottheit in erster Linie innerhalb dieses Kultgebäudes verehrt wurde. Es handelt sich um Jupiter als den obersten Staatsgott, der auch sonst innerhalb des Weihebezirks der Benefiziarier von Osterburken auf fast jeder Altarinschrift angerufen wird. Offensichtlich haben die Benefiziarier dem höchsten römischen Gott ihre Ergebenheit in besonderer Weise dokumentieren wollen. Sicherlich stehen dahinter Aspekte der Loyalitätsbekundung gegenüber dem Staat, sprich dem regierenden Kaiserhaus. So versinnbildlicht der Jupiterkopf aus dem Weihebezirk von Osterburken als *pars pro toto* die Intention des gesamten Weihebezirks.

Literatur:

E. Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden. Zweiter Teil (1911); – E. Espérandieu, Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Germanie Romaine (1931); – G. Bauchhens, Die Jupitergigantensäulen in der römischen Provinz Germania superior, P. Noelke, Die Jupitersäulen und -pfeiler in der römischen Provinz Germania inferior; In: Die Jupitersäulen in den germanischen Provinzen. Beihefte der Bonner Jahrbücher Band 41 (1981).

G. Hoffmann

Überlegungen zum Thema „Römerstraßen in Mittelbaden“

Nicht jede „Römerstraße“ ist eine Römerstraße.

Seit in einigen Bundesländern systematisch Luftbildarchäologie betrieben wird, wurden erstaunliche Mengen bisher unbekannter vor- und frühgeschichtlicher, aber auch mittelalterlicher Bodendenkmäler entdeckt. Kein anderes prospektierendes Instrument der modernen Archäologie hat soviel zur Erweiterung des Denkmälerbestandes beigetragen wie dieses Verfahren. Jeder auswertende Archäologe weiß, daß ein auf dem Luftbild erscheinendes Objekt erst dann gesichert als Bodendenkmal angesprochen werden kann, wenn weitere Indizien vorliegen. Möglicherweise hat sich das Objekt von früheren Funden her schon angekündigt; vielleicht bringen anhand des Luftbilds vorgenommene Feldbegehungen entsprechende Lesefunde. Am sichersten ist die Zuschreibung freilich, wenn zumindest Sondiergrabungen sie bestätigen.

Manchmal schneiden auch bestimmte Indizien ein Objekt als Bodendenkmal im Sinne der Vor- und Frühgeschichte aus, wie nachfolgendes Beispiel zeigt. Jedem Kenner zeigt das Bild (Abb. 1), daß hier eine Römerstraße zu vermuten ist: Die schöne geradlinige Trassierung, auch einige als Materialentnahmestellen zu deutende Flecken links und rechts der sich im Ackerboden abzeichnenden Linie. Hinzu kommt, daß P. Braun, Baden-Baden, in früheren Jahren bei Feldbegehungen im südlichen Bereich der Linie römische Lesefunde gemacht hat. Allerdings äußerte Braun schon damals die Vermutung, daß die Funde aus neuzeitlichen Auffüllungen stammen könnten.

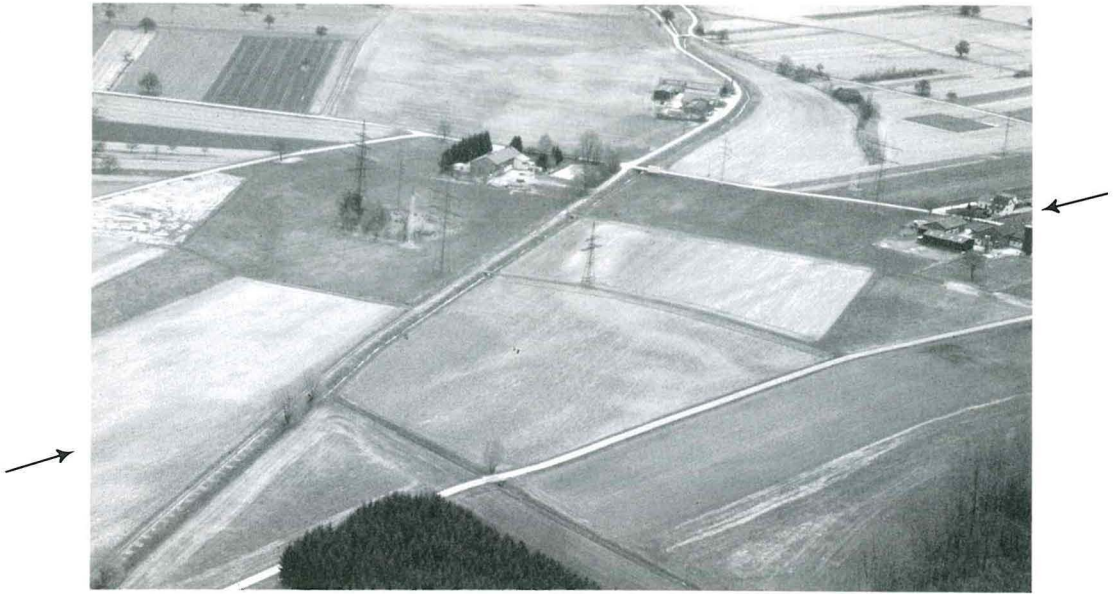


Abb. 1: Vermutete Römerstraße bei Rastatt-Niederbühl (→ ←). Luftbild freigegeben durch Reg.-Präs. Karlsruhe Nr. 000/40491/11.9.86.

Beim Übertragen auf die Karte und beim Betrachten des Geländes (Topogr. Karte 1 : 25000, Blatt 7115, Rastatt) fällt auf, daß der Verlauf der Strecke zwischen Rastatt-Niederbühl-Ost und Baden-Baden-Haueneberstein-West eine für römische Verhältnisse ungewöhnliche Trassierung bedeuten würde. Sie verlief z. T. in einem östlichen Seitenarm der Kinzig-Murg-Rinne, und das, obwohl wenig östlich, wo man schon immer den Verlauf der Römerstraße suchte, viel geeigneteres Gelände zu Verfügung steht. Am verdächtigsten aber ist, daß die „Römerstraße“ wenig nördlich der Bahnstation „Haueneberstein“ unter dem geradlinig nach Baden-Oos führenden Bahndamm verschwindet. Nachforschungen zeigen schnell: Die „Römerstraße“ ist nichts anderes als ein alter, schon vor der Jahrhundertwende wieder entfernter Bahndamm, der an seinem Nordende zwischen Niederbühl und Kuppenheim sogar noch im Gelände verfolgbar ist (Abb. 2).

Die Bahnstrecke von Karlsruhe nach Baden-Oos wurde 1844 eröffnet. Rastatts Bahnhof mußte außerhalb der 1842 begonnenen Festungsanlagen bleiben. So lag der alte Rastatter Bahnhof fast 500 m weiter südlich des heutigen Bahnhofes. Die Streckenführung holte von hier fast 2 km weit nach SO aus, wobei sie südöstlich der Waggonfabrik (Bizerba) im spitzen Winkel die Trasse der 1869 eröffneten Murgtalbahn – von Rastatt nach Gernsbach – schnitt. Östlich von Niederbühl – bei der BASI – überschritt die abgegangene Bahnlinie die Murg, um von hier aus in schnurgerader Trassierung über Haueneberstein und Baden-Oos bis Sinzheim zu führen. Nach der Auffassung der Festung Rastatt (1890) wurde im Zusammenhang mit dem Bau der strategischen Bahn Mannheim-Rastatt-Röschwoog-Haguenu die Trassenführung weiter nach Westen an Rastatt herangelegt und der neue Bahnhof errichtet (Eröffnung 1895). Seither verläuft die Streckenführung, wie sie sich uns heute noch auf der Karte darstellt. Gegenüber Flurnamen wie „Römerstraße“ war schon immer Vorsicht geboten. Die Namen sind oft erst im letzten Jahrhundert im Zeichen einer gewissen Romanophilie entstanden. Gar manche „Römerstraße“ entpuppte sich (oder wird sich noch entpuppen) bei näherer Untersuchung als nicht römisch. Uns alle faszinieren die hochtechnisierten Hilfsmittel der heutigen Wissenschaft, auch der modernen Archäologie. Unser Beispiel zeigt aber, daß man auch heute noch – will man nicht fehlinterpretieren – sagen muß: Nicht jede „Römerstraße“ ist eine Römerstraße.

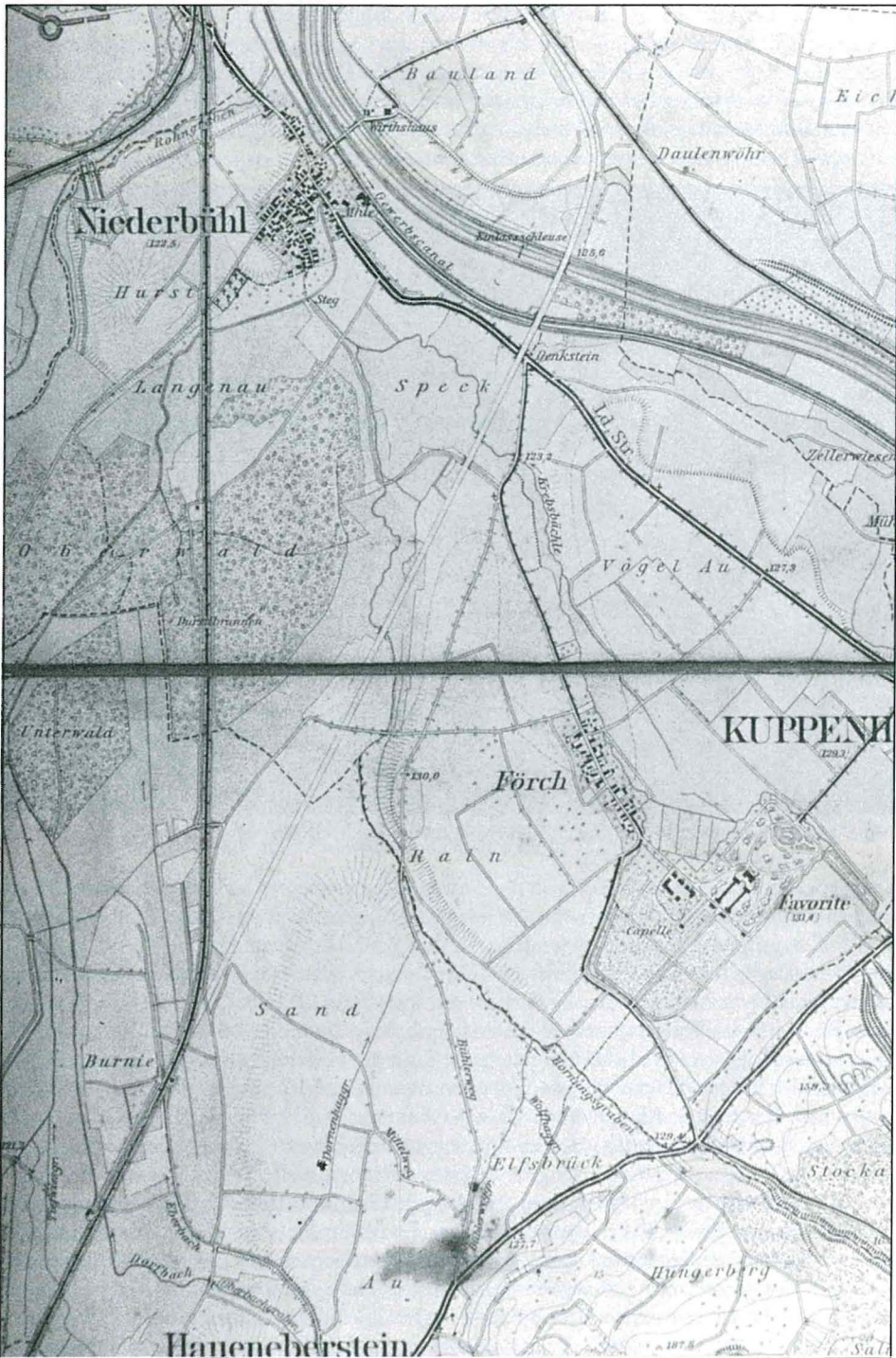


Abb. 2: Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Nr. 51 von Baden (1905), in das außer der neuen Bahnlinie auch noch der alte Bahndamm (Doppellinie) eingezeichnet war. Dieser erscheint heute im Luftbild als „Römerstraße“. Stadtarchiv Rastatt K-1505.

Wo gab es in Mittelbaden Römerstraßen?

Kurz vor Pfingsten 1934 meldete die Presse, daß man bei Baggararbeiten am Sandbach im Iffezheimer Gemeindewalddistrikt Oberwald auf alte Brückenpfähle gestoßen sei. Diese Pfähle waren auch schon bei der Bachkorrektur von 1856 aufgefallen. Da Gymnasialprofessor K. Gutmann, Rastatt, wußte, daß hier ein alter, oft „Römerstraße“ genannter Weg den Sandbach quert, sah er sofort eine höchst interessante Aufgabe.



Abb. 3: Die Römerstraße von Baden-Baden/Sandweier nach Hügelsheim, im Waldgebiet deutlich sichtbar. Photo: G. Hoffmann.

Diese sogenannte „Römerstraße“, von Baden-Baden-Sandweier nach Hügelsheim führend, ist zumindest im Waldgebiet über mehr als 4 km verfolgbar. Sie hat eine durchschnittliche Breite von 8 m und meist deutliche Straßengräben (Abb. 3). Mit den Funden an der Brücke glaubte Gutmann, den Nachweis für die römische Zeitstellung erbringen zu können. Das Ergebnis seiner fleißigen Arbeit steht in den Badischen Fundberichten (Bd. III, 10/12, 1936). Er fand auf einer Bachseite das Widerlager einer älteren Steinbrücke und im Bachbett die Brückenpfähle einer etwas jüngeren Holzbrücke, beide nach Gutmanns Meinung aus der Römerzeit. Die Belege, die er für diese Zeitstellung anführte, wurden allerdings immer wieder als unzulänglich angesehen. Bei dem steinernen Widerlager glaubte er, sowohl die Mauertechnik (Abb. 4) als auch das „A“ (für Aquae) auf einzelnen Blöcken als Beleg ansehen zu können; bei den Holzpfählen, daß sie eine alte Brücke trugen, die einst genau in der Flucht der oberirdisch erhaltenen „Römerstraße“ gelegen hatte. Einige untypische Eisenfundstücke hielt Gutmann auch für römisch. Eiserne Pfahlschuhe waren nicht dabei. Dazu vergleiche man etwa den Befund von Zurzach („Archäologie der Schweiz“ 1987/1); am Sandbach fehlte jedes typisch römische Fundgut. Ganz unzureichend war der Versuch, mit Hilfe der sogenannten Hochäcker die römische Zeitstellung von Straße und Brücke zu beweisen. Über die „Hochäcker bei Rastatt“ hatte Gutmann (Bad. Fundber. I, 8) schon einmal spekuliert. Hier nun will er einen alten Straßenzug mit Hilfe der sicher jüngeren, aber zeitlich nicht einstuftbaren Hochäcker als römisch belegen. Weite Teile dieser Hochackerfluren waren aber nachweislich (nach alten Güterbeschreibungen) bis ins 18. Jahrhundert Ackerland.

Um mehr Sicherheit über das Alter der Brücke und damit vielleicht auch das der Straße zu erlangen, regten 1984 Bürgermeister Himpel von Iffezheim und der Verfasser eine dendrochronologische Untersuchung der Eichenholzpfähle an. Dr. E. Schallmayer, LDA Karlsruhe, ließ bei Tiefstand des Wasserspiegels im Sandbach Anfang September 1984 zwei Scheiben der unter Wasser stehenden Pfähle bergen (Abb. 5a, 5b). Sie wurden von Dr. B. Becker im Jahrlinglabor des Biologischen Instituts in Hohenheim dendrochronologisch bestimmt. Das Ergebnis war ein Fälldatum der Eichenstämmen 1439 ± 10 n. Chr., also spätmittelalterliche Zeitstellung. Dies ist nun freilich kein Beweis dafür, daß die Straße nicht doch römisch sein könnte.

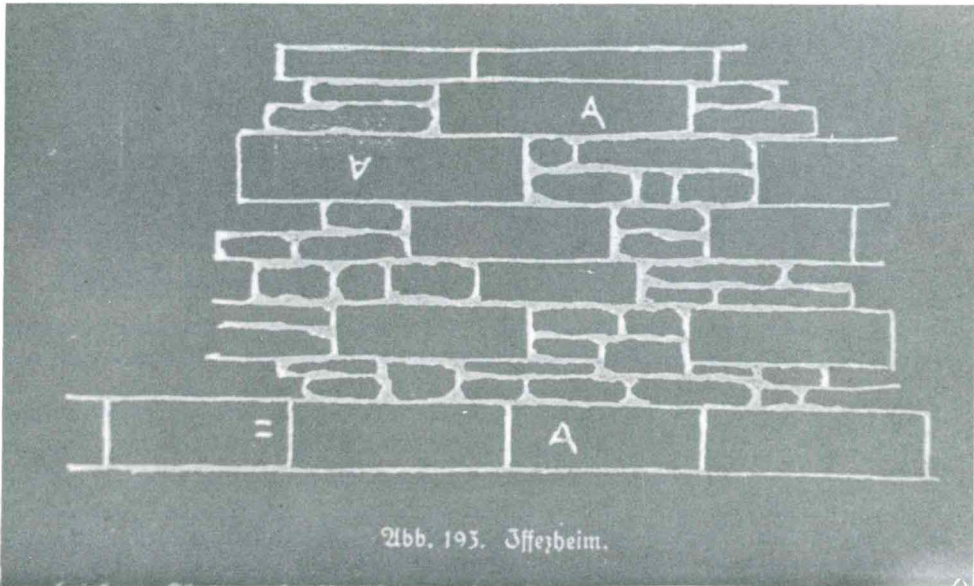


Abb. 4: Mauerwerk des Widerlagers der Brücke über den Sandbach im Iffezheimer Gemeindewald-distrikt Oberwald; nach Badische Fundberichte III, 10/12, 1936.

Neben den beiden im mittelbadischen Bereich existierenden römischen Rheintalstraßen entlang dem Hochuferland und der Vorbergzone gingen von wichtigen Siedlungen (z. B. Ettlingen, Baden-Baden) bestimmt auch Querverbindungen aus, schon um wichtige Rheinübergänge schnell zu erreichen. Der noch im Mittelalter in Überresten erhaltene Kinzig-Murg-Fluß (z. B. im sog. Landsee) war für sie jedoch gewiß ein beachtliches Hindernis. So mußte jenseits der Bergstraße westlich vor Ettlingen und auch vor Baden-Baden ein Feuchtgebiet überwunden werden, bevor man für Straßenanlagen geeigneteres Gelände erreichte. Westlich Ettlingen, am Rand des Hardwaldes (bei St. Johann auf Gemarkung Rheinstetten-Mörsch) liegt eine Straßengabelung mit römischzeitlichen Funden (Merkurheiligtum und Brandgräber). Die Straßen ziehen von hier nach Forchheim, nach Mörsch, z. T. aufgelassen nach Durmersheim und nur noch streckenweise als Wald- und Feldweg („Kippweg“) in Richtung Ötigheim-Rastatt (alles Orte mit römischen Fundstellen). Einige dieser Straßenzüge wurden schon öfter verdächtig, Römerstraßen zu sein. Die in Wald und Flur in alter Trasse erhaltene Straße Richtung Ötigheim, bzw. Rastatt, hat E. Schallmayer 1983 mit drei Schnitten untersucht (AN 36 / 1986). Der Römerstraßeneuphorie des 19. Jhs. folgte zunehmende Skepsis und Zurückhaltung in unserem Jahrhundert. Sicher hat R. Nierhaus recht, wenn er davor warnt, allein aus dem Vorhandensein eines alten Straßenkörpers schon eine Römerstraße zu postulieren. Wo entsprechende Funde fehlen, ist die Datierung nicht gesichert. Die Altstraßenforschung ist aus verschiedenen Gründen mit keinem anderen archäologischen Forschungsteilgebiet vergleichbar.

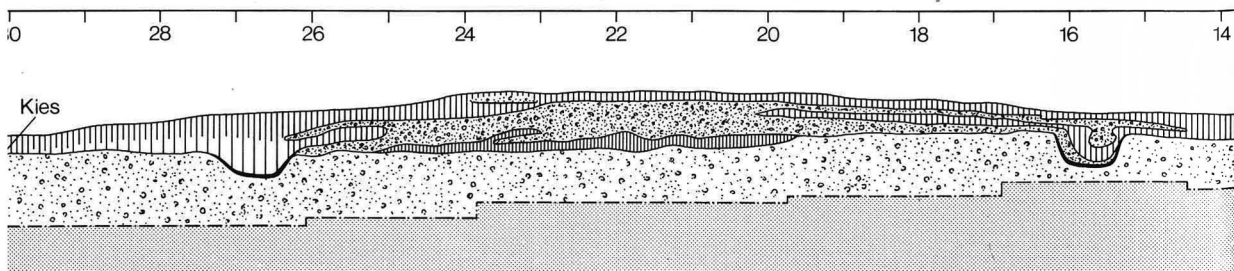


Abb. 5: Bergung zweier Scheiben der Brückenpfähle von Iffezheim für die dendrochronologische Untersuchung, Herbst 1984. Photos: J. Reinartz, Iffezheim.

Datierende Funde im Straßenkörper sind von der Sache her kaum zu erwarten, selbst straßenbegleitende typische Funde (etwa Leugensteine) sind im Hinblick auf die gewaltigen Längendimensionen von Straßen sehr selten; und die meisten im Umfeld gemachten römischen Funde lassen auch nur Hypothesen zu. Untersuchungen von Straßenquerschnitten können zwar keine absolute Sicherheit bieten, doch machen sie, solange eindeutige Funde fehlen, die richtige Datierung im Zusammenhang mit anderen indirekten Indizien wahrscheinlicher. In seinem Bericht vergleicht E. Schallmeyer ein Durmersheimer Straßenprofil mit einem Profil der römischen Rheintalstraße bei Hambrücken. Dieser Schnitt entstand beim Bau der Bundesbahnschnelltrasse Mannheim – Stuttgart, enttäuschte aber wegen des sehr fragmentarischen Erhaltungszustandes des Straßenkörpers gerade an dieser Stelle. Wesentlich besser fällt da der Vergleich mit einem Schnitt durch die *via Claudia Augusta* beim Neuhaus südlich Königsbrunn aus, der bei einer Ausgrabung 1984 entstand und von W. Czynsz, Augsburg, vorgelegt wurde (Abb. 6). Eine ähnliche Situation wie bei St. Johann liegt westlich Baden-Baden vor. Am südlichen Ortsausgang von Baden-Baden-Sandweier liegt – einst am Rande des Oberwaldes – eine Straßenkreuzung, von der jener den Vierwegegottheiten geweihte Stein der „VICANI BIBIENSES“ stammen könnte, der bis 1854 in der nahen Sandweierer Kirche eingemauert war. Von dieser Kreuzung aus führt die über die Kinzig-Murg-Rinne von Baden-Baden herkommende Straße westnordwestlich weiter nach Iffezheim. Die abzweigenden Straßen führen nordwärts nach Rastatt und in westsüdwestlicher Richtung durch den Oberwald nach Hügelsheim. Die besonders im Wald gut erkennbare alte Straßenführung der heute mehrfach unterbrochenen frühen Verbindung von Sandweier nach Hügelsheim wird schon

Abb. 6: Profil durch Straßendamm und Materialgruben der *via Claudia Augusta* beim Neuhaus südlich von Königsbrunn (Ausgrabung 1984) Nach W. Czynsz, *Der antike Straßenbau in Westrätien*. In: *Die Römer in Schwaben. Jubiläumsausstellung 2000 Jahre Augsburg* (1985).

44



seit dem letzten Jahrhundert immer wieder als Römerstraße angesprochen. Eindeutige Beweise für die römerzeitliche Errichtung des alten Straßenzuges konnten archäologisch bisher nicht erbracht werden (s. o.). Allerdings war die denkmalpflegerische Überwachung der großen Eingriffe in den alten Straßenkörper beim Bau der Autobahn und des Autobahnanschlusses in den späten fünfziger Jahren unzulänglich. Das belegt ein zwar etwas dubioser Brief eines Arbeiters an Prof. Max Weber, Rastatt, der von diesem am 1. 5. 1956 inhaltlich an den damaligen Kreispfleger W. Kühn weitergegeben wurde. Sicher geht aus dem Brief des Arbeiters soviel hervor, daß „Töpfe, Werkzeuge und eine Grabstätte“ gefunden worden seien. Beim Bearbeiten alter markgräflich-badischer Akten und Hügelsheimer Gemeindeakten im Generallandesarchiv stieß E. Rümmele, Baden-Baden, bei der Erarbeitung der Hügelsheimer Gemeindechronik (erschien 1974) auch auf Bauakten, denen in unserem Zusammenhang große Bedeutung zukommt. In einem Cameralbericht vom 8. 11. 1763 wird der Bau einer neuen Straße „zwischen Sandtweyer und Hiegelsheim“ „gnädigst“ genehmigt, und zwar auf der Trasse der sehr breiten alten Landstraße, mit der nur die sogenannte „Römerstraße“ gemeint sein kann. Diese Trasse soll nach der Urkunde sogar noch Holzabfuhrwege aufnehmen und, da bei weitem die bisherige Breite nicht erforderlich sei, „umb soviel mehr junges Holtz füglich wieder nachgepflanzt werden“ als an Breite der alten Straße aufgegeben wird. Diese „Römerstraße“ wird also schon 1763 als „alte Straße“ bezeichnet. Eine militärische Karte der Gegend aus dem 17. Jh. (GLA 20/Hfk Hs Nr. 60 Bl. 85) zeigt den Verlauf der alten Landstraße auch recht gut und übrigens auch die ackerbauliche Nutzung heute bewaldeter Flächen mit Hochäckern. Es kommt also auch kaum die Möglichkeit in Betracht, daß die alte Straße etwa in den kriegerischen Wirren um 1700 angelegt wurde, im Zusammenhang etwa mit der Bühl-Stollhofer Linie.

Wer also soll diese alte, ungewöhnlich breite, sorgfältig mit Straßengräben versehene Straße angelegt haben, fragt E. Rümmele sicher zu Recht. Für ihn konnten es, wie seinerzeit für K. Gutmann, nur die Römer gewesen sein. Möglicherweise haben beide nicht unrecht – archäologisch eindeutige Belege fehlen bis heute.

G. Lenz-Bernhard

Alamannische Funde aus Ladenburg, Gewann Ziegelscheuer

Seit der Entdeckung einer spätrömischen Schiffslände (Burgus) (Abb. 1) 1979 durch B. Heukemes über den Ruinen des 260 n. Chr. aufgelassenen Lopodunum/Ladenburg sind die römisch/alamannischen Auseinandersetzungen erneut in Diskussion geraten. Die Befestigung zeigt, daß das untere Neckarland im Interesse der spätrömischen Militärplanung lag. Ihr Bauschema und die Funde deuten auf eine Errichtung unter Valentinian I. nach 369 n. Chr. hin.

Von dem Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus erfahren wir, daß Valentinian I. mit seinem Sohn Gratian 368 n. Chr. einen Feldzug unternahm und dabei weit in alamannisch besiedeltes Gebiet vorstieß. Der Feldzug brachte als Ergebnis weder die Rückeroberung Südwestdeutschlands, noch eine gesicherte Wegeverbindung zur Donau (Amm. Marc. 27, 10. 11). In welchem Maße dabei die alamannischen Siedlungen des unteren Neckargebietes zerstört wurden, ist nicht zu klären. Im Jahre 369 n. Chr. schmiedete Valentinian „bedeutende und nutzbringende Pläne“ (*magno animo concipiens et utilia*), wie Ammianus (Amm. Marc. 28. 2) treffend bemerkte. Ein gewaltiges Festungsbauprogramm an Rhein und Donau sollte die Nordgrenze des Römischen Reiches auf Dauer sichern. Der Neckarmündung widmete der Kaiser besondere Aufmerksamkeit. In Altrip (*alta ripa*) entstand eine große Festung und am alamannischen Ufer eine Schiffslände (Mannheim-Neckarau). Eine weitere Befestigung wurde neckaraufwärts, auf dem *mons piri*, der wohl in der Gegend von Heidelberg zu vermuten ist,